

Verlag Bibliothek der Provinz

Chris Canis
LANDRA
Kurt Cobains Leben nach 1994

Roman

Chris Canis
LANDRA – Kurt Cobains Leben nach 1994
Roman

lektoriert von Axel Ruoff
herausgegeben von Richard Pils

ISBN: 978-3-99126-143-8

© Verlag Bibliothek der Provinz GmbH.
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at
Covergestaltung: Lukas Renk

Wien, Ende August 2021

»Der Tod ist kein Abschnitt des Daseins, sondern nur
ein Zwischenereignis, ein Übergang aus einer Form
des endlichen Wesens in eine andere.«

Wilhelm von Humboldt

Feigheit hat viele Gesichter. Egoismus hat viele Gesichter. Keines davon ist schön. Als Täterin habe ich in nahezu jedes geschaut. Und am Ende angelangt, stehe ich nun im Scherbenhaufen meiner Spiegelneuronen.

Für mich, geschätztes Lesewesen, war die Vergangenheit schon kein Geheimnis mehr, als sie noch Zukunft war. Heute aber gestaltet sich mein Blick ins Morgen schwierig. Durch eine Komponente, die du als Anhänger der Metaphysik unter dem Begriff *Schicksal*, als Fürsprecher der Wissenschaft unter dem Pseudonym *Zufall* kennst. Ich, Verfechterin der Wahrheit, verstehe darunter das Schlagwort *Chance* – eine Variable, die zu ergreifen nur der Geist jenes Individuums imstande ist, dem sie zugeordnet gilt. Nichts davon ist vorhersehbar.

Ich bin vieles. Was ich zusammenfassend bin, lässt sich aber, wie bei dir, schwer beschreiben. Damit bin ich kein Einzelfall. Die Jagd nach der eigenen Identität ist ein Massenphänomen zwischen Escape-Room-Ästhetik und Tinder-Agonie. Dabei verschließt man die Augen gerne vor der Tatsache, dass Identität so etwas wie die letzte Einsamkeit ist. Dass Identität und Individualität eineiige Zwillinge sind. Und dass ein wesentlicher Bestandteil der eigenen Individualität die Narben sind, die das Leben einem

schlägt. Jeder will einzigartig sein, nur die wenigsten aber sind bereit, den Preis dafür zu bezahlen. Kaum verwunderlich, dass die Angst vor Narben und Einsamkeit der Suche oft kein Ende in Aussicht stellt. Sie oft gar nicht beginnen lässt.

Ja, ich bin vieles, nichts Greifbares und dadurch kein Einzelfall. Und dennoch ... Dennoch bin ich Teil einer Minderheit, deren Größe ich nicht einzuschätzen vermag. So viel ich aber auch sein mag – in dieser Geschichte bin ich nichts weiter mehr als eine Berichterstatlerin. Eine Ghost-writerin. Doch einigen wir uns, geneigtes Lesewesen, auf den Begriff *Autorin*.

Die Wahrheit ist, ich bin eine privilegierte, doch feige und egoistische Autorin, die auf der Suche nach ihrer Identität Angst vor Einsamkeit und Narben und keine Ahnung von der Zukunft hat. Doch ich gelobe Besserung und werde meine Fehler korrigieren, die ich aus Selbstüberschätzung heraus einst begangen habe.

Wie soll ich nun beginnen? Wo? Am besten in dem Jahr, in dem alles seinen Anfang nahm:

1967 war ein Jahr der Klassiker. In den USA erblickte neben *Eleanor* auch ein Mann das Licht der Welt, der als Frontmann der Rockband *Nirvana* nicht nur die Musikwelt nachhaltig verändern sollte. Sein Tod am 5. April 1994 war für viele mehr als nur das Ende einer vielversprechenden Musikerkarriere. Ein Symbol verschwand von der Bildfläche. Eine Leitfigur des Aufbruchs. Einer neuen Unordnung. Einer *Organized Confusion*. Der Kronprinz der *Generation*

X hatte sich das Leben genommen. Vermeintlich das Leben genommen ... und war tot. Vermeintlich tot.

Allen Trauernden und dir, geneigtes Lesewesen, nun ein Licht am Horizont aufglimmen zu lassen, erschlägt mich mit dem Gewicht der Unmöglichkeit. Doch das vermeintlich Unmögliche ist in vielen Fällen nur feiger Platzhalter für das Unversuchte. Und so wage ich den Anfang – den ersten Schritt am Ziel – weil die entscheidenden Parameter zwischen richtig und falsch Situation und Motiv sind. Ich will mich nicht dazu äußern, ob mein Entschluss dieser Niederschrift vernünftig ist, sondern baue lieber auf die Tatsache, dass man wahre Freiheit nur dann erlangt, wenn man sich von der Tyrannei des Verstandes erlöst.

Du, geschätztes Lesewesen, kennst das Gefühl metaphysischer Ungewissheit. Der Rationalismus hat dich über die Zeit hinweg geblendet, sodass du die Wahrfähigkeit des Transzendentalen nicht mehr zu sehen vermagst. Lass mich dir daher die Geschichte zweier Wiedergänger erzählen. Zweier Individuen auf der Suche nach den Koordinaten ihres Lebens. Für die der eigene Tod nur ein Vorschlag war. Die nicht nur bestimmt, sondern auserwählt waren. Von denen jeder aus einer Welt stammte, in der das Leben voll gelebt wurde, der Tod schnell und ehrlich war, und die es leid waren, die Gesellschaftsspiele mitzuspielen. Dies ist eine Geschichte über alle Facetten der Unsterblichkeit – die Geschichte von Kurt Cobain und der Kanidin Landra.

»Hear me, see me, think I can. Sigh man. Here I am.«

Kurt Cobain

Wien, Oktober 2019

»Wer ein Schöpfer sein will im Guten und Bösen, der muss ein Vernichter erst sein und Werte zerbrechen.«

Friedrich Nietzsche

03:49 auf der Uhr. Die Nacht war bereits viel zu kalt, um noch in Shorts und T-Shirt auf dem Balkon zu stehen. Es war Ende Oktober, an erholsamen Schlaf nicht zu denken. Heute Nacht hatte Kurt es noch nicht einmal versucht. Viel zu intensiv beschäftigte ihn wieder einmal der Roman, mit dessen Schreibarbeiten er bereits begonnen hatte, als er noch in Norwegen lebte. Sein Roman.

Mein Manifest.

Sein ungebrochenes, schweißtreibendes, nervenraubendes, asymptotisches Streben nach der Schließung einer Leerstelle in seinem nicht enden wollenden Leben. In seinem Kopf. Und in seiner Seele.

A perfect live.

Ja, nichts weniger als dieses bescheidene Ziel. Und er war sich sicher, seine ganz persönliche Antwort darauf gefunden zu haben.

Heute stand er einmal mehr da, viel zu leicht bekleidet, Gänsehaut an den Armen. Ein Schlottern seiner dünnen Storcheneinchen versuchte er, so gut er konnte, zu unterdrücken. Er klammerte sich an eine halbvolle Bierdose, wie ein Ertrinkender an einen Rettungsring. Sein Blick glitt ins Leer, die Zigarette von der Hand in den randvollen Aschenbecher.

I do keep a date with you.

Über die Jahre hinweg war sein Roman zu einem Fantasy-Epos gewaltigen Ausmaßes angewachsen, was seiner Vorliebe für das Zeichnen von Aliens, Comic- und Actionfiguren sowie anderen Fantasiewesen entsprungen war.

Es war Winter gewesen, als er von Norwegen nach Österreich weiterzog, um die Welt weiter zu entdecken, sein Schicksal aufzuschlüsseln und den gesellschaftlichen Folgen seiner ewigen Jugend zu entfliehen. Seine erste Begegnung mit der landestypischen Perchten-Kultur, zufällig und überraschend, hatte ihn damals magnetisiert. Bald darauf hatte er diese Dämonenfiguren zu zeichnen begonnen und seiner Kreativität freien Lauf gelassen.

Seine perchtenähnlichen Wesen nannte er *Tarkanen*. Bei ihnen war es aber nicht geblieben. Er versuchte sich weiter an Drachenwesen, die er lieber als *Leviathane* bezeichnete, weil ihm das Wort so gut gefiel. Drachenpanther – eine Mischung beider Geschöpfe, und Wurzelspinnen, aus dem Wurzelwerk von Mammutbäumen, waren die nächsten Kreationen gewesen. Davon inspiriert folgten die *Lacrimaren* – schlaksige, schleichende, geisterhafte Kreaturen, die sich im Geäst von Trauerweiden tarnten, und seine *Tannenkrabblers* – Nadelbäume als krabbelnde Rieseninsekten ...

Erste Versuche der Verschriftlichung seiner Figuren folgten zunächst in Form von Kurzgeschichten. Und mit der Zeit war sein Roman daraus hervorgegangen, den er in einer fiktiven Welt mit dem Namen *Nerthus* angesiedelt hatte.

Kurt hatte nicht im Sinn gehabt, die Geschichte jemals einem Verlag anzubieten. Nein, eine Veröffentlichung war zu keiner Zeit seine Intention gewesen. Wie seiner Musik war

auch seinem Schreiben niemals Geltungsdrang zugrunde gelegen. Im Gegenteil. Je mehr seine Undergroundkunst zum Mainstream wurde, desto intensiver begann er seine Schöpfung zu verachten. Zwar liebte es Kurt die Massen zu bewegen. Doch er hasste es massentauglich zu sein. Er gefiel gerne, war jedoch ungern gefällig. Er hatte hart an einer Karriere gearbeitet, ohne jemals karrieregeil gewesen zu sein. Er war ein junger Träumer mit intensiver Faszination und Talent gewesen, der überleben wollte. Ja, leben wollte er von dem, wofür er lebte. Ansonsten war er wie ein streunender Hund gewesen, der das Auto zwar jagte, aber sich keine Gedanken dazu machte, was er denn tun würde, wenn er es einholte.

Sein Text galt ihm als eine Art Tagebuch, Pamphlet und Manifest – sein literarisches Nirwana. Er hatte sich selbst eine Welt erschrieben, welche ihm die seine erträglicher machen sollte. So wie das viele depressive Menschen tun. Das erste Mal in seinem Künstlerleben stand ein Text an erster Stelle. Und das erste Mal gab es etwas auf der Welt, das er mehr liebte als pure Underground-Musik. Er hatte nicht nur seine Freunde in seinem Kopf gefunden, sondern endlich auch seine wahre Liebe.

Landra.

Der Schlüssel. Das Wort. Das Schlüsselwort.

»Landra.«

Der geflüsterte Name seiner Protagonistin hauchte eine warme Brise durch die kalte Nacht. In ihr hatte Kurt die Frau erfahren, die er in seiner tristen Wirklichkeit stets gesucht, jedoch nie gefunden hatte. Sie hatte er über Jahre hinweg Tag für Tag auf Missionen geschickt. Ihr hatte er

Quest um Quest um Quest auferlegt, sie in tollkühne Abenteuer gestürzt. E hatte ihr eine Welt geschaffen, in der alles möglich war – ein Fantasiereich, fantasiereich.

Doch ein Abschluss war mittlerweile unvermeidlich. Egal welchen Weg er gedanklich auch einschlug – die Geschichte musste nun ein Ende finden. Alles andere wäre Verrat an *Nerthus* und letztlich an Landra gewesen, die sich so tapfer durch ein Zeitalter voller Erlebnisse und Wunder gekämpft hatte. Diese kalte, klare Nacht erwies sich daher als eine seiner tristesten und gleichzeitig als Sternstunde. Er würde etwas verlieren, das er liebte. Einmal mehr. Der Griff zur Tastatur ließ sein Gewissen zurückscheuen, wie das Auge vor grellem Licht.

Better to burn out than to fucking fade away.

Mit einer neuen Zigarette im Mund trat er in seine kleine Wohnung im sechzehnten Wiener Gemeindebezirk und setzte sich an den Tisch. Auch dort erwartete ihn ein randvoller Aschenbecher. Daneben das Notebook mit blinkendem Cursor. Der kleine, alte Geschirrspüler lief und suggerierte Gesellschaft.

Er lehnte sich in seinem zerschlissenen Sessel zurück und legte die Füße auf die Tischplatte. Dann spielte er sich eine Zeit lang mit dem Zippo, bevor er endlich die Zigarette anzündete. Der gelbe *Nirvana*-Smiley war auf dem schwarzen Feuerzeug eingraviert.

Grunge's not dead ... Noch nicht.

Kurt Cobain war ein Gestorbener, der es auf wundersame Weise geschafft hatte, den eigenen Tod zu überleben. Wie und warum wusste er nicht. In seiner derzeitigen österreichischen Heimat Wien hatte er allerdings einmal mehr die durch-

wegs vernünftige Entscheidung getroffen, sich als jemand auszugeben, der er nicht war.

Musik hatte ihm stets als wichtigste Instanz gedient, die ihm Lebendigkeit verständlich und greifbar gemacht hatte. Es war für ihn daher außer Frage gestanden, dass sein zweites Leben unter den Schwingen eines Musikerdaseins gelebt werden musste. Was jedoch als logische Konsequenz mit sich brachte, dass seine Lieder aus vergangenen Tagen nicht mehr die seinen sein konnten.

Kurt alterte nicht sichtlich. In seiner gegenwärtigen Heimat Wien, in die es ihn nach Jahren in Norwegen verschlagen hatte, galt er als jemand, der zufällig denselben Namen wie der ehemalige *Nirvana*-Frontmann trug, die gleiche Kleidung, eine ähnliche Frisur. Er wurde als Imitator des *Godfather of Grunge* abgetan. Als Freak. Als Anachronismus. Mit seiner aktuellen Band gab er diese Musik in Reinstkultur wieder. Seine Kompositionen waren jene Weiterentwicklung, die *Nirvana* anstelle seines Todes wohl hätte erwarten können. Zwischenstationen gab es reichlich. Gelandet war er letztlich aber doch wieder bei seinen Wurzeln. All das trug dazu bei, dass man ihn weitläufig erst recht als Abklatsch abhandelte.

Ein fucking geruchloser Lehrling, nothing else.

Ja, jemand anderes sein zu wollen, ist eine Verschwendung von dem, was man ist. Doch etwas zu sein, was man unmöglich sein kann, zwingt einem wohl das Verbrechen der Vortäuschung auf. Stets war er es leid gewesen, sich zu verstellen. Als Toter sah er allerdings keine andere Möglichkeit.

Seine Wiener Band *Samsara* war als Kopie der genrebegründenden Grungeband *Nirvana* verschrien, und das,

obwohl die Masterminds beider Gruppen ein und dieselbe Person waren. Interessant war trotz allem, dass die Gruppe eine relativ große Fanbase vorzuweisen hatte und ein beachtlicher Teil der »Hater« insgeheim ihre Musik feierte. Dies lag nicht zuletzt daran, dass Kurt es sich nicht nehmen ließ, bei den Konzerten regelmäßig »Covernummern« von *Nirvana* zum Besten zu geben, die selbstverständlich niemand besser und authentischer transportieren konnte als Kurt Cobain persönlich.

Rape me.

Mit seinem eigentümlichen Lächeln, das im Grunde genommen nur ein Ausdruck von Schwermut und Ratlosigkeit war, antwortet er auf die alberne Fratze des Smileys und warf das Zippo dann auf die Tischplatte. Er setzte sich aufrecht hin, rückte den Sessel näher an die Tischkante, versenkte die ausgerauchte Zigarette zwischen ihresgleichen und platzierte seine Finger über der Tastatur.

»Okay!«

Ein dumpfes Pusten.

Augenschließen.

Ein tiefes Einatmen.

Augenöffnen.

Ein tiefes Ausatmen.

»Okay.«

Er begann zu tippen:

Um den Goohl Mo vor dem vernichtenden Sensenhieb des Dysland-Tarkanen Zenda zu retten, richtete Landra ...

Abbruch.

»Fuck!«

Er konnte nicht. Wieder sank er in seinen Sessel zurück, wieder legte er die Füße auf der Tischplatte ab und wieder entzündete er mit dem Zippo eine Zigarette. Er ließ sie zwischen den Lippen und griff zu seiner *Fender Jaguar*, die neben dem Tisch lehnte. Unmotiviert zupfte er darauf herum, hoffend, doch noch den Mut und die Muße aufzubringen, die Partitur von Landras Leben zu vollenden. Als er dazu zwei Zigaretten später immer noch keinen Impuls verspürte, beschloss er, seiner Feigheit für einen weiteren unbestimmten Zeitraum nachzugeben.

Ohne die Gitarre wegzustellen, setzte er sich wieder aufrecht vor sein Notebook und scrollte durch das endlos scheinende Word-Dokument, um nach einer Textstelle zu suchen, von der er sich Trost und Ermutigung versprach. Er fand sie und las.

Im Schatten Yggdrasils saß Skilva, an der Esche Stamm gelehnt, und starrte den Hügel hinab, über die endlosen Weiten der Wiesen und Felder, bis hin zum Waldsaum. Er begann die Zwergleviathane zu zählen, die auf weiter Flur nach Käfern und anderen Insekten suchten. Ihr Spiel und das tollpatschige Gehabe gefielen ihm. Es waren kleine Graufenerleviathane.

Zippo. Neue Zigarette.

Jener, dessen Verhalten ihn am meisten erheiterte, erhob sich mit einem Satz in die Lüfte und flog knapp über dem Boden dem Walde zu. Die übrigen folgten seinem Beispiel. Ihr Flug-

tempo, zunächst noch gemächlich, steigerte sich, je näher sie dem Waldrand kamen. Auf den letzten verbliebenen Metern schien ein schalkhafter Wettstreit zwischen Skilvas Liebling und zwei der übrigen Drachen zu entbrennen. Der Rest der Gruppe war dicht hinter ihnen. Jeder der drei gab sich größte Mühe der Schnellste und somit Erste zu sein. Während Skilva seinen Favoriten im Stillen anfeuerte, setzte er sich aufrechter hin, um das Treiben besser verfolgen zu können. Er musste lachen.

Der Waldrand war erreicht. Gerade in dem Augenblick, als die Zwergleviathane in den schützenden Forst eintauchen wollten, stoben sie krächzend und kreischend auseinander. Ein Raubtier war mit einem Satz aus dem Dickicht gesprungen und verharrte nun in gravitatischer Pose. Ein weißer Wolf, mit Augen so blau wie Meerwasser reflektierendes Gletschereis. Sein Maul war blutverschmiert, seine Haltung majestätisch, aber angespannt. Sein Blick, weit schärfer als der eines Adlers, einzig und allein auf Skilva gerichtet.

Zwischen dem jungen Mann und dem Wolfschienen Welten zu liegen. Skilvas einsame Esche war weit von ihresgleichen entfernt. Doch als der Wolf sich in Bewegung setzte, Erde dabei von seinen kräftigen Pranken durch die Luft geschleudert wurde und sein muskulöser Körper bei jedem Sprung dumpfes Getöse über den Boden zu jagen schien, wurde Skilva schlagartig bewusst, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb.

Mit einem letzten Zug leere Kurt die Bierdose, an der er seit Stunden lustlos nuckelte.

Ohne noch weitere Gedanken zu verschwenden, sprang er auf und warf seinen Umhang ab. Vorausschauend lief er

aus dem Schatten des Baumes, weg vom Stamm. Das Tier hatte bereits einen beträchtlichen Teil des Weges zurückgelegt. Erschöpfung war ihm jedoch keine anzusehen. Ganz im Gegenteil – je steiler der Hügel wurde, desto flinker rannte es, desto weiter waren seine Sprünge, desto lauter seine aufschlagenden Pranken. Es fletschte die Zähne. Skilva ging in Verteidigungsposition – den linken Fuß nach vorne gestellt, den rechten hinter sich in den Boden gestemmt.

Einem Kometen gleich schoss das schneeweiße Raubtier dem jungen Mann entgegen. Durch die Wucht des Zusammenstoßes wurde Skilva aus seiner Pose gerissen. Kurze Zeit schienen beide über dem Boden zu schweben. Dann jedoch knallte er hart mit dem Rücken auf, das hünenhafte Wolfstier auf ihm liegend. Seine blutverschmierte Schnauze schnappte nach Skilvas Kehle.

Er stieß den Wolf mit aller Kraft von sich. Dieser nutzte die Wucht des Stoßes, entfernte sich mit einem weiten Satz, um noch mehr Schwung für eine neuerliche Attacke zu holen. Allerdings durchschaute Skilva diesen taktischen Zug und rollte sich geistesgegenwärtig nach hinten ab, sprang auf, schlug einen Haken und attackierte das Tier von der Seite. Dieses, zu Boden geworfen und am Rücken liegend, richtete sich nun nicht mehr auf. Der Mann lastete mit seinem ganzen Gewicht auf ihm. Die Schnauze umschloss er fest mit beiden Händen.

Kurt dämpfte die Zigarette aus und zündete sich sofort eine neue an. Aufgeregt inhalierte er den ersten Zug viel zu intensiv und begann unkontrolliert zu husten.

»Fuck ... man ...«

Würde ihm sein intensiver Nikotinkonsum doch noch einmal zum Verhängnis werden? Vermutlich nicht. Was sollte eine Zigarette schon zustande bringen, was nicht einmal eine *Browning Auto-5* vermochte?

»Ha!«, triumphierte er, legte dann aber doch die Stirn in Falten. »Du bist, trotz allem, einfach stets zu sanft mit mir. Du lässt mich absichtlich gewinnen.« Die letzten Worte flüsterte er dem Wolf ins Ohr, welcher geräusch- und bewegungslos im Gras verharrte. Skilva begann mit einer Hand die Flanke des Tieres zu streicheln. Die andere löste er kurz darauf ebenfalls von der Schnauze und begann zärtlich den Kopf zu kraulen. Zeitgleich rollte er sich zur Seite, um dem Wolf mit seinem Gewicht keine Schmerzen beizubringen, womit er jedoch mehr Sensibilität als Realitätsnähe bewies.

Noch immer lag das weiße Wesen regungslos da. Die klaren, blauen Augen waren seit seinem Erscheinen am Waldrand nicht von Skilva gewichen, der nun Bauch und Brust des Tieres streichelte. Er ließ einen Vorderlauf bis zur Pfote durch seine Hand gleiten und strich ihm dann wieder den Rücken entlang. Seine andere Hand führte er nun unter den Kopf der Kreatur. Er schmiegte seinen Körper an den ihren und vergrub sein Gesicht in ihrem Hals.

Jetzt erst schloss das Tier die Augen und auch Skilva kniff seine fest zusammen, als es plötzlich in grellem Licht erstrahlte und ein impulsartiger Luftzug, der in alle Richtungen verströmte, die Grashalme sanft talwärts bog. Nur ein kurzer Augenblick war vergangen. Anstelle des Wolfes lag nun eine junge, nackte Frau in Skilvas Armen.

»Es kämpft sich schwer, wenn die Hosen voller sind als das Herz«, neckte sie ihn mit zephyrischer Stimme. Er sog den verbliebenen Duft ihres zu Haut gewordenen Fells ein und biss zärtlich in ihren Hals. Ebenso zärtlich, wenn auch kraftvoll, packte er mit der Hand die Innenseite ihres Oberschenkels. All das brachte sie jedoch nicht aus dem Konzept. »Du kannst daher entweder kläglich an mir scheitern, oder ich mache dir eine Freude. Was ist dir lieber?«

Skilva löste seine Zähne von ihrem Hals, an dessen Stelle nun eine leichte Rötung auftrat. Dann lachten beide. »Du kennst mich gut genug, um genau zu wissen, was mir lieber ist, Landra«, sagte er und küsste ihr leidenschaftlich das Blut von den Lippen. »Hirsch?«

Sie lächelte. »Ich habe dir einen versprochen.« Ihre Gabe, durch ihre bloße Anwesenheit die Schönheit seiner Seele erblühen zu lassen, durch Berührungen das Glück der Welt nicht nur in seiner Brust zu bündeln, sondern es auch mit sich selbst zu multiplizieren, bettete sie bedingungslos in das Zentrum seines Orbits. Er küsste sie erneut und war kurz unschlüssig, welches Glücksgefühl er seiner Gefährtin am liebsten bescheren würde.

Sie lag ausgestreckt auf dem Rücken. Skilva legte sich behutsam auf sie. Ihre Beine, leicht angewinkelt, schlossen seine ein. Links und rechts seiner Hüften ragten ihre Knie empor. Er küsste sie auf die Stirn, über den Hals hin zu den Brüsten, von der linken zur rechten und sank schließlich immer weiter in Richtung Nabelgegend und tiefer.

Die junge Frau schloss die Augen und biss sich lächelnd auf die Lippen. Widerwillig ließ Skilva von ihr ab und erhob sich. Beim Anblick der nackten Gefährtin war nichts von größerer Bedeutung, als möglichst gleich wieder ihre Haut zu spüren,

zu riechen, zu schmecken. Er beeilte sich beim Entledigen seines Leinenhemdes. Diesem folgten die Stiefel und die Hose aus Leviathanleder.

Landra glitt erneut ein Lächeln übers Gesicht, als sie den jungen Mann nackt vor sich sah. Keck lächelte auch er sie an. Sich der Wirkung ihrer Bewegungen bewusst, streckte sie die Arme über den leicht zur Seite geneigten Kopf. Skilva wandte keinen Moment den Blick von ihr ab. Nicht einmal zu blinzeln wagte er, weil er fürchtete, etwas von Landras Schönheit und der Erotik des Augenblicks einzubüßen.

Einladend, ja fordernd zog sie die Beine noch weiter an und öffnete sie. Gleich nach der Blendung einer weiteren Lichtexplosion suchten Landras Blicke nach Skilva. Dieser stand nach wie vor an gleicher Stelle – ein grauer, muskulöser Rüde, dessen bernsteinfarbene Augen der jungen Frau entschlüsselten, was er im Schilde führte. Sie gab ein kurzes Lachen von sich, das in Skilvas sensibilisiertem Wolfsgehör den Klang des schönsten Instruments zur Kakophonie degradierte.

Da nicht nur die Läufe der Kaniden flink und geschmeidig waren, bescherte der Rüde Skilva seiner Gefährtin Landra in der darauffolgenden Stunde einen Höhepunkt nach dem anderen und bewies ihr ein weiteres Mal, dass er sie maßlos liebte, indem er sie maßlos liebte.

Kurt war es nicht aufgefallen, dass er irgendwann nur noch den Filter zwischen den Fingern hielt. Wie beim Jenga-Spiel versuchte er, diesen noch am Haufen im Aschenbecher zu platzieren, was jedoch zur Folge hatte, dass sich die Hälfte seines Inhalts auf der Tischplatte verteilte – ein kleiner Impuls mit großer Wirkung.

Chris Canis,
geboren 1984 in Tulln, aufgewachsen in Niederösterreich, lebt
in Wien. Studium der Germanistik und Instrumentalstudien
Gitarre und Klavier. Freischaffender Musiker, Schriftsteller,
Produzent und Inhaber des Plattenlabels CANIS RECORDS.
Leidenschaftlicher Surfer und Motorradfahrer, liebt Reisen
und seinen VW Bus. Sein Debütroman »Die Wellenbrecherin«
erschien 2020.

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien